

Der Landwirt in Nassau.

Blätter für Landwirtschaft, Weinbau und Genossenschaftswesen
sowie Hauswirtschaft.

Unter Mitwirkung nassauischer
Landwirte herausgegeben ::
Garantirte Auflage 22000 Exemplare

Geschäftsstelle: Nicolaßstraße 11.
Sternsprecher 199 :: Sternsprecher 133.

Erscheint wöchentlich einmal
am Donnerstag Morgen ::
Insertionspr. die Kolonellselle 25 Pfg.

Nr. 47.

Wiesbaden, den 20. November 1913.

5. Jahrgang.

Landwirtschaftl. Berichte.

Die Ernährung der Schafe.

Von Br.

(Nachdruck verboten.)

Bei jeder erneuten Viehzählung muß leider festgestellt werden, daß die Zahl der Schafe, die in Deutschland gehalten werden, merklich zurückgeht. Vor nunmehr dreizehn Jahren hielten in meinem Heimatort noch vier Bauern Schafe, und zwar zusammen etwa 300 Stück. Heute ist hier kein einziges Schaf mehr zu sehen; die intensive Bodenbewirtschaftung hat sie verdrängt. Es gibt aber doch noch Gegenden, in denen die Schafhaltung äußerst lohnend sein und deshalb sehr vergrößert werden könnte. Diese Tiergattung ist doch in jeder Hinsicht wenig anspruchsvoll und nur in den Wintermonaten verursacht sie einen gewissen Kostenaufwand. Das Hauptfutter der Schafe ist unbedingt das Stroh, und wenn dieses etwas krautig ist, so werden wenig Kraftfuttermittel nötig sein. Das Stroh wird in den Häufen häufig gewendet, damit die Schafe alle wertvollen Bestandteile herausfinden. Der Rest wird wieder eingebunden und zur Streu benützt. In futterarmen Jahren lassen sich die Schafe auch leicht an Häckel gewöhnen. Man kann dieses mit gestampften Knollen- und Wurzelsgewächsen vermischen. Da es sich nicht um große Mengen handelt, so kann man sie sämtlich roh verabsorgen. Es kommen sowohl Kartoffeln, als auch Bruden, ferner auch Runkel- und Mohrrüben in Frage.

Die Schafe fressen auch Heu in jeder Form, und selbst Kleeheu ist nicht zu schade für sie. Das Heu muß aber gut eingebracht und erhalten sein. Wo Laubwälder oder Lauballeen zur Verfügung stehen, wird man an trockenen Herbsttagen einen wertvollen Futtervorrat in der Gestalt von Baumlaub einsammeln können. Mit Wollust werden die Schafe ab und zu etwas Laub von Eichen, Birken, Linden, Eschen, Erlen, Weiden, Pappeln und auch Obstbäumen verzehren. Als Schaffutter kommen auch alle Körner unserer Kulturpflanzen einschließlich der Lupinen in Betracht. Man hält diese Futterstoffe aber allgemein für zu wertvoll und gibt sie nur den auf Mast gestellten Schafen. Wenn in einzelnen Jahren das Raufutter knapp geworden ist, wird man doch nicht umhin können, den Tieren auch solche wertvollen Stoffe zu geben. Ganz verkehrt ist es, in solchen etwas futterknappen Jahren gleich den Bestand soweit zu reduzieren, daß der Rest dem vorhandenen Futter entspricht. In der Regel ziehen nach solchen Zeiten die Fleischpreise derart an, daß schon wenige Tiere den etwaigen Wert des angekauften oder dem Speicher entnommenen Futters decken.

Die Schafe müssen auch täglich Trinkwasser bekommen. Im Winter gibt man ihnen besser etwas überflüssiges Wasser, das einige Stunden im Stalle gestanden hat. Damit es nicht den schlechten Stalldunst annimmt, muß der Schafstall möglichst gut gelüftet werden.

Im Sommer rentiert sich eine Stallfütterung bei den Schafen nicht, und die Tiere würden sich auch schwer an die dauernde Stallhaft gewöhnen. Sie lieben es sogar, an schönen Wintertagen, auf trockene Saatkfelder oder Brachschläge zu eilen. Der Vorteil der Schafhaltung liegt ja auch darin begründet, daß man durch dieselbe abgelegene oder dürrig bestandene Ackerflächen ausnützt, die als Weide für das Milchvieh nicht in Frage kommen können. Die gefährlichsten Weiden sind die hügeligen Ackerpläne.

Muß denn die Schafzucht zurückgehen?

)(Aus dem Hinterlandkreis, 15. Nov.

Zu dem Artikel „Rückgang der Schafzucht in Nassau“ sei den Viehzüchtern in Neunkirchen im Westerwald und allen, die in der gleichen Lage sind, zugerufen, daß sie die Abschaffung der Schafe tausendmal bereuen und den großen Nutzen derselben erst dann recht erkennen werden, wenn sie ihn nicht mehr haben. Der Schreiber dieses hat in mehr als zwölf Jahren im Hinterland die Erfahrung gemacht, daß bei allen Gemeinden, sobald die Konsolidationsfrage an sie herantritt, der erste Gedanke ist: jetzt müssen die Schafe ab.

Vorige Woche fragte ich einen Schäfer, den ich zum erstenmal sah:

„Wie lange hätten Sie schon die Schafe?“

„Ich? Schon beinahe fünfzig Jahre. Mein Vater und mein Großvater zusammengerechnet haben in der hiesigen Gemeinde über hundert Jahre gehütet. Jetzt aber soll hier konsolidiert werden, und dann ist alles all. Es ist für so eine alte Schäfersfamilie ein hartes Stück.“

„Aber, lieber Mann,“ sagte ich, „wird denn die Gemarkung beim Konsolidieren kleiner, daß man da in der Gemeinde weniger Vieh halten muß?“

„Ja,“ antwortete er, „man sollte doch meinen, sie blieb so groß, wie sie war, aber ich habe gehört, für Wege ging soviel weg, und das Land könnte jeder bestellen, wie er wollte, und da blieb für die Schafe nichts übrig.“

„Sehen Sie, Schäfer, das ist der vermeintliche Irrtum. Ich habe dies schon so oft gehört, aber da hat mich die Erfahrung anders belehrt. Ich war viele Jahre in einer Gemeinde, welche konsolidiert hatte, ebenso wie alle ihre Nachbargemeinden; da hat man erst auch die Schafe abschaffen wollen, aber schließlich hat man einigen Züchtern gefolgt und sie beibehalten. Und so haben es nachher mindestens sechs Nachbargemeinden gemacht. Die Leute und der Schäfer sagen heute: „Gerade weil konsolidiert ist, kann man die Schafe soviel leichter weiden. Überall führen Wege hin, ohne einem anderen Schaden zu tun. Die Gewannwege in der Wiese und im Feld bleiben doch eben Wiese und Feld; sie sind der Gemeinde und werden verpachtet, und da bleibt so manches Stück Weg, und so mancher Wegrand und Main, die ohne die Schafe gar nicht ausgenutzt werden. Wer heute in diesen Gemeinden sprechen würde, die Schafe sollen abgeschafft werden, der könnte am hellen Tage seine Schläge bekommen.“

„Nun,“ unterbrach mich der Schäfer, „es wäre gut, wenn das hier unsere Leute auch einmal hörten, dann wäre vielleicht auch unsere Schafzucht gerettet.“

Hoffentlich lesen und hören es auch die Neunkirchner im Westerwald, und sorgen dafür, daß sie Ersatz für ihren amtsmüden Schäfer bekommen und ihre Schafe beibehalten.

Und nun noch etwas über den Nutzen der Schafzucht, der erst in solchen Gemeinden gemerkt worden ist, wo man sie abgeschafft hat. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Gemarkungen ohne Schafbetrieb gegen andere mit Schafen in dem übermäßigen Unkraut, und an den wuchernden Dornen und Pöden einen merklichen Unterschied aufwelsen. Denn das ist klar: so wie die Acker abgeerntet sind, können die Schafe manches Blättchen und Halmchen vom Unkraut weiden, die sonst sicher wieder Samen und Nachwuchs erzeugen. Auch sind die Schafe bekanntlich keine Verächter der jungen Dornenspitzen und anderen Sträucher- und Heckenaußschlägen, die sonst ins Unendliche wuchern. Und nun kommt der Nutzen des Schafsperrschs. Gewiß sagt man:

Ich kann heute Ammoniak, Stickstoff usw. in künstlichen Düngemitteln dem Boden geben, wenn mein Misthaufen und meine Jauchegrube nichts mehr liefern.“ Aber dem ist zu entgegen, daß diese verhältnismäßig teurer sind, als ein Schafpferd, und zudem auch mehr Zeit und Arbeit erfordern, bis sie an Ort und Stelle sind, als dieser. Außerdem ist eine Eigenschaft des Schafdunges so leicht nicht zu ersehen: er ist von Natur tiefischwarz, erzeugt daher einen schwarzen Humusboden. Und Schwarz saugt die Licht- und Wärmestraahlen am besten auf. So führt der Schafdung in billiger Weise dem Boden die unentbehrliche Wärme zu.

Auch ermöglichen die heutigen Woll- und Fleischpreise besser als früher eine Rentabilität der Schafzucht, und deshalb beherzigt:

Schaffet die Schafe nicht ab!

Musterschweinezuchtthof auf Hofgut Schnepfenhausen bei Hadamar.

Um das Interesse für eine naturgemäße Aufzucht und Haltung der Schweine im Kammerbezirke zu fördern und ein Vorbild für eine zeitgemäße und zweckmäßige Schweinezucht zu schaffen, hat die Landwirtschaftskammer im Verein mit dem 7. landw. Bezirksverein und Herrn Gutsbesitzer Otto Munk, unter Berücksichtigung der neuesten auf diesem Gebiete vorliegenden Erfahrungen, auf dessen Gut Schnepfenhausen bei Hadamar einen Musterschweinezuchtthof für Schweine eingerichtet, der gleichzeitig den Zweck hat, einen bestimmten Bestand abgehefteter Zuchtthiere (Ferkel, Läufer und Zuchtsauen) für Käufer aus dem Kammerbezirk zur Verfügung zu halten.

Die Tiere des Zuchtstammes des Musterschweinezuchtthofes (1 Eber und 20 Mutterfauen des vorerzählten Landfischweintyps) werden, um eine gesunde und widerstandsfähige Nachzucht liefern zu können, auf einer Weide mit nur offenen Holzabraden als Unterschlupf gehalten; ebenso die Nachzucht. Die in den Zuchtstamm einzustellenden Tiere unterliegen der vorherigen Begutachtung des Tierzucht-Inspektors der Landwirtschaftskammer. Ebenso untersteht die Zucht, sowie die Fütterung, Wartung und Pflege der Zuchtthiere der Beaufsichtigung des Tierzucht-Inspektors.

Als Preise für die Jungtiere werden in Ansatz gebracht:

- a) für Ferkel bis zum Alter von 6 Wochen: der in Limburg übliche Marktpreis;
- b) bei älteren Tieren (für den Lebensmonat): für Sauen 15 Mk., für Eber 20 Mk.

Ueber die auf dem Musterschweinezuchtthof verkauften Zuchtthiere wird von jetzt ab monatlich zweimal eine kurze Verkaufsliste veröffentlicht werden. Der Zuchtthofinhaber ist gehalten, den Landwirten und Schweinebesitzern die kostenlose Besichtigung der Einrichtungen des Musterschweinezuchtthofes zu gestatten und den Besuchern etwa gewünschte Aufklärungen zu geben. Gegenwärtig sind abzugeben eine Anzahl 5 bis 8 Wochen alter Ferkel zum Preise von 15 bis 25 Mk. Interessenten werden ersucht, sich wegen des Bezugs mit dem Zuchtthofinhaber direkt in Verbindung zu setzen.

Großstadtpflanzen und Großstadtluft.

Die gesundheitlichen Nachteile des Großstadtlebens beschränken sich keineswegs auf die menschliche Bevölkerung, sondern Tiere und namentlich Pflanzen leiden unter ihnen mindestens ebenso stark. Die Tiere haben es verhältnismäßig leicht, sich von der Großstadt zurückzuziehen, wenn sie nicht unglücklicherweise zu den Haustieren gehören. Aber die der Mensch einen unerbittlichen Zwang ausübt. Die Pflanzen dagegen müssen zu wachsen und zu leben versuchen, wo der Same hinfällt, und wenn sie von Menschen angesiedelt werden, so ist es ihnen noch weniger möglich als den Tieren, sich seiner Last zu entziehen. Abgesehen davon, daß den großstädtischen Gärten durch Sorgsamkeit der Bewässerung und Düngung meist eine besondere Pflege zuteil wird, sind die Verhältnisse dort für die Pflanzen in jeder Hinsicht ungünstig. Die Sonneneinstrahlung ist im allgemeinen geringer und wird oft noch durch hohe Gebäude vermindert, die Luft ist weniger rein, die Grundwasser- und Bodenverhältnisse verschlechtert usw. Es ist beinahe rührend anzusehen, wie sich die Bäume in den Straßen zwischen dem Steinpflaster immer noch halten und einen ständigen Einspruch gegen die ihnen auferlegte Unfreiheit nur dadurch bekunden, daß sie ihr Laub früher verfärben und abwerfen.

Einer der schlimmsten Feinde der Großstadtpflanzen ist der Rauch und Staub in der Luft. Mit dem Rauch gelangen auch große Mengen von Säuren in die Atmosphäre, sodaß in Ortschaften mit vielen Fabrikschornsteinen sogar der Regen eine merklich saure Beschaffenheit erhält. Diese Lösung von schwefliger Säure und Schwefelsäure, deren Wirkung sich auch in der schnellen Verderbnis von Metall-dächern, Dachrinnen und eisernen Verzierungen an Stadthäusern zeigt, schädigt besonders das Laub, aber auch andere Pflanzenteile. Es ist festgestellt worden, daß die Blüten von Gartenpflanzen infolge von saurem Regen eine deutliche Verfärbung erleiden können. Diese Beobachtung läßt sich z. B. an den weit geöffneten glockenförmigen Blumen der gewöhnlichen Gartenwinde machen, die wegen ihres üppigen Wachstums und ihrer geringen Ansprüche an Boden und Pflege besonders beliebt ist. Wenn Regentropfen längere Zeit in den Blütenkelchen der Winde stehen, so zeigt sich eine Verwandlung der Farbe, die ohne Zweifel auf einem Einfluß der im Regen enthaltenen Säure beruht. Durch die allmähliche Verdunstung des Wassers wird der Rückstand der Tropfen natürlich immer saurer, und es bleibt schließlich nach ihrem völligen Verschwinden ein brauner Fleck übrig, der den Sitz des Tropfens innerhalb der natürlichen Blütenfarbe deutlich anzeigt. Ist diese rosa, so wird die Verfärbung anders ausfallen, als bei einer violetten Farbe der Blüten, nämlich bei jener braun, bei dieser aber rot.

Die Erklärung dieser Veränderung ist einfach in dem Einfluß der sauren Regentropfen auf den Zellsaft der Blütenblätter zu suchen, und der Vorgang ist ähnlich wie bei dem jedem Anfänger in der Chemie bekannten Lackmuspapier. Auch dies wird durch eine saure Lösung oder saure Dämpfe aus einer blauen in eine rote Färbung verwandelt. Genau das Gleiche spielt sich in den blauen Blütenblättern ab, deren ursprüngliche Farbe auf einer alkalischen Natur des Zellsafts beruht. Es gibt auch Pflanzen, die eine solche Wandlung ohne äußere Einflüsse zeigen. Die allbekannte Schwarzwurzel treibt Blüten, die in der Knospe eine rote Farbe besitzen, weil ihr Zellsaft sauer ist, mit der weiteren Entwicklung aber eine blaue Farbe annehmen, indem der Zellsaft allmählich seine Säure verliert. Ähnliche Flecken wie auf den Windenblüten werden durch einen mit Säure verunreinigten Regen auch auf Laubblättern und Früchten verursacht. Der Schaden geht vielleicht noch weiter, indem diese Stellen als Eingangspforten für Pilze und andere Feinde des Pflanzenlebens dienen.

Dr. L.

Weinbau.

Neue Mittel zur Bekämpfung des Sauerwurms.

Die Anerkennung des Nikotins als erfolgreiches Mittel gegen den Heu- und Sauerwurm zieht immer weitere Kreise. Jetzt schließt sich auch das Fachblatt des Rheingaus „Weinbau u. Wein.“ dem vom andern Ufer laut ertönenden Preisen des Nikotins an; in seinem nächsten „Nach dem Herbst“ schreibt „Weinbau u. Wein.“: „Die bisherigen Mittel hatten meist den großen Nachteil, daß sie versagten, wenn die Nachbarn bei der Bekämpfung nicht mittaten. Damit war vielen bei der großen Parzellierung im Weinbau von vornherein ein durchschlagender Erfolg verwehrt, so schöne Teilerfolge auch einzelne große Güter in geschlossenen Gebieten aufzuweisen hatten. Neuer aber haben zwei Mittel in der großen Praxis sich bewährt, deren Anwendung auch bei kleinen Flächen großen Erfolg verspricht: die Nikotinbekämpfung des Sauerwurms und das Eindünnen der Trauben. Solange man nur die erste Generation, den Heuwurm, mit Nikotin bekämpfte, hatte man keinen durchschlagenden Erfolg, da der Sauerwurm immer wieder zerkörperte, was bei der Heuwurmbekämpfung gerettet war. Seit sich jedoch herausgestellt hat, daß die Befürchtungen, der Wein werde einen Beigeschmack annehmen, wenn der Sauerwurm mit Nikotin bekämpft werde, grundlos waren, hat man durch Sauerwurmbekämpfung mit Nikotin schöne Erfolge zu verzeichnen. Wie das in der Weise hoben sich in diesem Jahre die Versuchsfelder von der Umgebung ab, und es ist nicht daran zu zweifeln, daß im nächsten Jahre sehr viele das Beispiel nachahmen werden. Das gleiche gilt von den eingedünnten Trauben.“

Ueber die Erfolge der Wurmbekämpfung mit Nikotin in der Rheinpfalz wird dem genannten Fachblatt geschrieben:

Von allen Seiten laufen günstige Nachrichten ein über die Erfolge der Sauerwurmbekämpfung mit Nikotin. Ueberall zeigten die behandelten Weinberge gegenüber den unbehandelten deutliche Unterschiede im Behang und im Gesundheitszustande der Trauben. Am größten, um einen Ausdruck der Winger selbst zu brauchen, „wie Tag und Nacht“ waren diese Unterschiede dort, wo der Wurm am stärksten gehaust und die Trauben in den unbehandelten Weinbergen fast gänzlich vernichtet hatte. Dieser Erfolg ist um so erfreulicher, weil er die Frucht langjähriger, zielbewusster Versuche darstellt, die von der Weinbauversuchsanstalt in Neustadt a. d. Haardt in dieser Richtung unternommen wurden. Schon im Jahre 1907 wies der Zoologe dieser Anstalt, Professor Dr. Schwangart auf die Bedeutung des Nikotins hin, das sich in Frankreich als nicotinicum zur Bekämpfung des Sauerwurms im Frühommer bereits bewährt hatte. Nicotine titree wurde zunächst als Zusatz zur Vordelafter-Brühe nach französischem Vorbild 1908 in den Anstaltsweinbergen und im großen auf über 100 Morgen des Schellhorn-Wallbillschen Weingutes an der Mittelhaardt angewendet. Es stellte sich jedoch, besonders im Jahre 1909, heraus, daß unter den pfälzischen Verhältnissen durch Bekämpfung des Sauerwurms im Hochommer zuverlässigere Ergebnisse erreicht werden und daß statt des Zusatzes von nicotine titree zur Kupferkaltbrühe einer gesonderten Beprißung der Trauben mit einer aus konzentriertem Tabakextrakt und Schmierseife hergestellten Brühe der Vorzug zu geben sei. Besonders im Jahre 1910 lieferte dieses Verfahren in den Anstaltsweinbergen augenfällige Erfolge, die von zahlreichen Praktikern bestätigt wurden. Auch konnten Photographien dieser Versuchsergebnisse, auf denen der krasse Unterschied im Traubenbehang behandelter und unbehandelter Stöcke ersichtlich war, dem Deutschen Weinbaukongress in Würzburg vorgelegt werden.

Nachdem durch eine Eingabe des Deutschen Weinbauvereins bei der Reichsregierung der zollfreie Bezug des Tabakextraktes für die Zwecke der Schädlingsbekämpfung ermöglicht worden war, verschaffte sich die Neustädter Weinbauanstalt einen Erlaubnischein zur Vermittlung solcher Bezüge an Winger. Schon seit 1911 machte die Praxis alljährlich davon Gebrauch. Im Sommer 1913 haben 82 Weingutsbesitzer aus 82 pfälzischen Weinbaugemarkungen im ganzen 2235 Kilogramm Tabakextrakt bezogen. Seit 1908 wurde unausgeseht an der Verbesserung des Mittels und an der Beseitigung der ihm anhaftenden Mängel, die sich zuweilen in einer Verzögerung der Beerenreife geltend machten, gearbeitet. Die letzten Erfahrungen beweisen aufs neue, daß wir in der Nikotinseifenlösung eines der wirksamsten Wurmbekämpfungsmittel besitzen, mit dem wir bei richtiger Zusammenstellung, rechtzeitiger und sachgemäßer Anwendung imstande sind, nach Maßgabe der verfügbaren Zeit und der vorhandenen Arbeitskräfte den Traubenbehang eines mehr oder weniger großen Teiles unserer Weinberge vor dem Wurmfraß genügend zu schützen.

Die Besorgnis, daß sich die Nikotinmethode nicht auf die gesamte Weinbaufläche werde ausdehnen lassen, hat denn auch manchenorts zu dem freiwilligen Entschluß geführt, die gleichfalls wirksame Winterbekämpfung (Abbürsten und Zuhäufeln der Stöcke) gemeinsam vorzunehmen. Ausführliche Mitteilungen über den nächstjährigen Bezug des Extraktes, die Herstellung und Anwendung der Spritzbrühe sind von sachmännlicher Seite in Aussicht gestellt.

Genossenschaftswesen.

Belehrgungskursus für Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder in Limburg.

Der Verband der nassauischen landwirtschaftlichen Genossenschaften Wiesbaden erlaubt im Amtsblatt der Landwirtschaftskammer die folgende Bekanntmachung:

„Durch Verfügung des Landwirtschaftsministers ist unserem Verbande wiederum zur anteiligen Deckung der Kosten für Abhaltung eines Belehrungskursus für Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder eine Beihilfe zugesagt worden, sodaß wir auch in diesem Jahre in der Lage sind, eine Wiederholung der früher mit so großem Erfolge durchgeführten Lehrgänge zu veranstalten. Als Termin des Lehrganges haben wir die Tage 15., 16. und 17. Dezember und als Ort Limburg in Aussicht genommen.“

Es sollen an den Vormittagen praktische Unterweisungen in der Buchführung gegeben sowie belehrende Vorträge über die Gesamttätigkeit in unseren Genossenschaften, besonders bezüglich des geschäftlichen Betriebes, abgehalten werden, an die sich nachmittags Besprechungen über allgemeine, das Genossenschaftswesen berührende Tagesfragen anschließen.

Durch den uns durch Vermittlung der königlichen Regierung zu Wiesbaden zugesagten Staatszuschuß sind wir in der Lage, den Teilnehmern an diesem Kurse wiederum Zuschüsse zu den Reise- und Verpflegungskosten zu gewähren. Selbstverständlich ist es auch eine Ehrenpflicht für unsere Genossenschaften, selbst zur Deckung der Kosten für die an dem Kurse teilnehmenden Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder beizutragen, da die ganze Veranstaltung lediglich dem Interesse der Genossenschaften dient. Es ist erwünscht, daß nicht nur die Direktoren und die Rentanten unserer Genossenschaften hierzu entsandt werden, sondern daß sich auch weitere Mitglieder des Vorstandes und besonders auch solche des Aufsichtsrats als Besucher des Kurses einfinden.

Um einen Ueberblick über die Höhe der Kosten zu gewinnen und die notwendigen Vorbereitungen treffen zu können, bitten wir unsere Verbandsgenossenschaften, uns unverzüglich mitteilen zu wollen, ob und mit welcher Zahl von Teilnehmern sie ihrerseits die Belehrungsveranstaltung besichtigen werden.“

Gemeinnütziges.

Die Kriegsleiden des blauen Ländchens vor 100 Jahren.

Der fluchtartige Rückzug der Franzosen vor 100 Jahren brachte auch unserem Ländchen harte Bedrängnis. Von Hanau her, wo sie nochmals in heißer Schlacht gekämpft, kamen sie am 30. Oktober 1813 angerückt, genau in der Verfassung, in der sie auf dem bekannten Gemälde dargestellt sind: „Mit Mann und Rosß und Wagen hat sie der Herr geschlagen“. Plündernd und raubend zogen sie auf Mainz los. Am 6. November folgte ihnen das Heer der Verbündeten unter Schwarzenberg, um den Teil der Franzosen, die Napoleon unter Marschall Bertrand in Hochheim zurückgelassen hatte, zu vertreiben. Feldmarschall-Generalmajor Bubna besetzte Widen und löste die Vorposten ab, welche von dem bayerischen Korps und Brede vom Main ab im Bogen über Widen und Nordenstadt nach Viebrich aufgestellt waren. Am 6. bis 8. November lag der zur Bubnaschen Division gehörige General Scheiter bei Amtmann Lox in Wallau und vom 7. bis 10. Nov. Bubna selbst auf dem Mechtildshäuser Hof im Quartier, wo sich auch die Kavallerie der Verbündeten unter Vichtenstein aufgestellt hatte. Hochheim war am 8. Nov. mit 2000 Franzosen besetzt und stark verschanzt. General Gilleminot, der bei der Witwe Müller in der Krone zu Hochheim einquartiert war, hatte Schießscharten in die Stadtmauern schlagen und in den Weinbergen Wallgräben auführen lassen. Als ein weiteres Heer von 10–16 000 Mann von Eddersheim herangerückt und Hochheim von der Landseite vollständig eingeschlossen war, gab am 9. Nov. Vichtenberg durch 3 Kanonenschiffe vom Hof Mechtildshausen aus den Befehl zum Angriff auf Hochheim. Von drei Seiten wurde die Stadt dermaßen beschossen, daß die französische Artillerie bald das Feuer einstellen und abziehen mußte. Nun erstürmten die Verbündeten unter der persönlichen Führung des Generals Gintals mit dem Bajonett in der Hand die Verschanzungen, welche zu beiden Seiten des Stadttores aufgeworfen waren und eroberten hier 2 Kanonen und eine Fahne. Dem stehenden Feinde folgten die Gintalschen Bataillone bis in die Stadt. 25 Offiziere und 800 Mann wurden auf den Straßen gefangen genommen, die übrigen entkamen nach Kastel. Die Franzosen hatten durch diese

Schlacht bei Hochheim

30 Offiziere, 1000 Mann, 1 Fahne und 4 Kanonen verloren. Noch am selben Tage (9. Nov.) zog Schwarzenberg in Hochheim ein und blieb da, bis sein Heer von den Blücher'schen abgelöst wurde.

Die Franzosen hatten in Hochheim schlimm gehaust; die Bewohner behielten, wie der „Kirchenbote“ berichtet, nichts übrig, als ihre vier Wände und das nackte Leben. Schon im Frühjahr 1818 hatten die Reute hier erfahren,

was eine französische Einquartierung zu bedeuten hatte. Vom Februar bis 20. Mai zogen nicht weniger als 240 Offiziere, 16 863 Soldaten der Infanterie, 252 Offiziere und 10 267 Soldaten der Kavallerie, 13 Offiziere und 913 Unteroffiziere und Gemeine der Artillerie mit 12 264 Pferden durch Hochheim. Diesen wurde die ganze Verpflegung geliefert. Die schlimmste Leidenszeit aber begann nach der Schlacht bei Hanau, als die Franzosen über Hochheim nach Mainz abzogen. Amtmann Vex von Wallau schreibt unterm 20. Oktober: „Die Truppen häufen sich so, daß alles Brot aufgezehrt ist. Die meisten Leute haben seit gestern nichts mehr gegessen. Die Kinder schreien zum Erbarmen.“ In Driedenbergen wurden die Einwohner mit Hieb- und Schusswaffen traktiert, wenn sie kein Brot gaben. Überall wurde das Vieh geraubt und auf freien Plätzen und in den Häusern geschlachtet. Die Wohnungen wurden als Pferdeställe benutzt. Ueber die Leiden der Stadt Hochheim in diesen Tagen läßt sich der damalige Lehrer Deilmann in der Schulchronik also aus: „Nächst der Eile, nach Mainz zu kommen, ist der Hunger der größte Feind dieser Leute. Generale, Offiziere und Gemeine kauften Brot und Mehl und was sie in der Eile in den Dörfern erhaschten.“ Am 8. Nov. zog die alte und junge Kaisergarde unter General Bertrand durch Hochheim nach Mainz. Alles war in Hochheim geleert, Risten und Kisten, Keller und Speicher. An den Häusern war kein Schloß und keine Tür mehr. Den Sterbenden selbst zog man das Bettzeug unter dem Rist weg. Die Ernte des Jahres 1813 an Wein war verloren; der Verlust soll 33 600 fl. betragen haben. Auch 298 Stüd Wein aus den Jahren 1783—1812 im Taxwerte von über 100 000 fl. waren verloren. Schultzeis Schall zu Wicker wußte sich am Tage der Belagerung von Hochheim nicht zu helfen. Er und seine Familienglieder waren harten Schlägen ausgesetzt, wenn sie die verlangte Verpflegung nicht herausbrachten. Schultzeis Koch von Dellenheim schrieb an den Amtmann in Wallau: „Wie es jetzt bei uns aussieht, können wir in wenigen Tagen ganz zu Grunde gerichtet sein; vier Regimenter Kavallerie stehen im Orte und um ihn herum noch viele Regimenter. Die Einwohner, welche Mangel leiden an Holz und Brot, sind nicht imstande, aus dem Haus zu gehen, weil ihnen das Nachts schon über 100 Stüd Vieh aus dem Stalle genommen worden sind.“ Auch noch nach der Schlacht bei Hochheim kam für Hochheim und die Orte des sog. blauen

Vandens bei dem Durchzug der schließlichen Armee eine harte Leidenszeit. Vor allem waren es die Ratsmänner und Kosaken, welche durch Härte und Kontrierung die Leute quälten.

Welche Lasten der Krieg den Bewohnern Nordens auflegte, schilderte vor einiger Zeit Pfarrer Heyne hirtselbst in einem höchst interessanten Vortrag gelegentlich einer Versammlung des Lesevereins. Es erscheint kaum glaublich, in welcher erschreckender Weise die Bevölkerung damals ausgefaugt wurde. Da kann man wahrlich nur wünschen, daß solche Kriegszeiten nicht wiederkehren möchten.



Literatur.



Gartenkulturen, die Geld einbringen. Einrichtung, Betrieb und Gewinnberechnungen für einträgliche Kultur aller Arten Obst und Gemüse, ferner Maiblumen, Schnittblumen, Arzneikräuter, Korbweiden, Frühkartoffeln usw. von Johannes Böttner, königlicher Oekonomierat, Cefredakteur des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau. Vierte, verbesserte Auflage. Mit 180 Abbildungen im Text. Verlag von Trowitsch u. Sohn in Frankfurt a. D. In Leinen gebunden 6 Mark.

Böttners „Gartenkulturen, die Geld einbringen“, sind für Gärtner und Gartenbesitzer bestimmt, die Gewinn aus ihren Anlagen ziehen, also den Gartenbau gewerblich betreiben wollen. Ihnen zeigt Verfasser auf Grund einer über 35jährigen praktischen Erfahrung als erfolgreicher Gartenfachmann, „wie es gemacht werden muß“ und welche Kulturen am lohnendsten sind. Böttner kennt die Schwierigkeiten des gärtnerischen Berufes, zeigt aber auch, wie sie zu überwinden sind. Er warnt eindringlich vor unüberlegten Anlagen, die statt des erhofften Gewinnes nur mit Verlusten und Enttäuschungen enden. Andererseits will er den Gartenbaubetriebenden zur Einsicht, Selbstständigkeit und gärtnerischen Tüchtigkeit erziehen. Was nützen aber die schönsten Erzeugnisse, wenn man sie nicht nutzbringend verwerten kann? Daher werden neben den üblichen Kulturanweisungen vor allem auch die Absatzmöglichkeiten eingehend besprochen.

Alle Bäume u. Sträucher massenhaft und billigt J. Kofschwaner, Müllenberg 61.

Landwirtschaftslehre und andere junge Leute find, an der Landw. Lehranstalt und Lehrmolkerei, Braunschweig, zeitgem. Ausbild. u. gute Exist. in Abt. d. a. Verwalt., Rechnungsw. u. Sekretär, in Abt. d. als Molkereibeamte. Ausf. Prosp. kostenl. d. Dir. Krause. In 20 Jahr. lib. 3800 Besucher l. Alt. v. 15—86 J. 1803



**Kolossal
dicke
Rüben**

wie man
sie heuer
3599 hat,
schneiden

Böhmer's Rübenscheider gerade so flott, wie die gewöhnl. 10 versch. Sorten u. Größen in jeder Preislage. Extra-Rüben m. Rielenleitung f. Kraftbeiz. Kartoffelwaschmaschinen, Futterdämpfer, Kartoffelquetsche, Schrotmühlen, Backofenmaschinen, Spezialfach: Elektr. Kraftanlagen für die Landwirtschaft. Hunderte von Anlagen bereits ausgeführt. Kataloge an jedem Mann umsonst u. frei. Carl Böhmer, Maschinenfabrik. Alsco a. Rh. Bernstr. Nr. 14.

Deutzer

MOTOREN MODELL CM



Die gegebene
Kraftmaschine
für Handwerk,
Landwirtschaft
u. Kleingewerbe

Billig in Anschaffung u. Betrieb
Gasmotoren-Fabrik Deutz.
Zweigniederlassung: Frankfurt a. M., Taunusstr. 47.

**Erstfl. Saanenziegen
und Lämmer, sowie
40 erstfl. Zuchtböcke**
jed. Alters gebe sehr preiswert
ab. Julius Marx, Eich, Kreis
Worms, Schanzenstraße.

Gänse! Enten!

diesjähr. Frühbrut, federvoll,
schnell mäktend: 10 Gänse 34 M.,
12 Enten 22 M., 20 Hühner
20 M., ab Verladung.

A. Strauß

Frankfurt a. M. 28. Baumw. 25.



Pferdedecken

2000 f. g.

Armee-

Pferde-Decken

sollen zum spottbilligen Preise
von 6.25 M. per Stüd direkt an
Pferdebesitzer verkauft werden.
Diese bilden unverwundlichen
Decken sind warm wie ein Pelz,
ca. 165 x 190 Ctm. groß, also das
ganze Pferd bedeckend, Farbe
braun. Dieselbe gelb, rot, blau,
Stüd. Johs. Wilh. Meier, Woll-
decken-Fabrikate, Hamburg 37,
Hopfenlad 19.

Verlangt gegen Nachnahme.
Nichtkonvenientes verpflichtet
ich mich zurückzunehmen.